

**Der Abt heute: eine wiederzuentdeckende Gestalt**  
*L'Abbate oggi: una figura da riscoprire*

Abt Peter von Sury OSB, Mariastein (Schweiz)

Als ich angefragt wurde, ob ich am Äbtekongress eine zweisprachige Arbeitsgruppe moderieren würde (die Rede war von deutsch/französisch), war das Thema noch nicht definitiv festgelegt. Der Titel, mit dem das Atelier dann versehen wurde, macht mich etwas verlegen: „Der Abt heute: eine wiederzuentdeckende Gestalt“. Das klingt wie eine ernste Mahnung, die davon ausgeht, dass die Gestalt des Abtes sich im Lauf der letzten Jahre, Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte aufgelöst hat, verloren gegangen, verblasst oder unkenntlich geworden ist.

Als ich vor acht Jahren zum Abt gewählt wurde, stellte ich mir die Sache einfacher vor. Man nehme viel gesunden Menschenverstand und die Kapitel 2 und 64 der Regel des heiligen Benedikt, ergänzt eventuell durch die Kapitel 27 und 28. Da steht eigentlich alles Wesentliche drin. Im Übrigen war ich seit fast 35 Jahren im Kloster, ich kannte meine Mitbrüder und sie kannten mich, sonst hätten sie mich nicht gewählt (nehme ich mal an). Der einzige Hinweis, den mir der Wahlleiter (es war unser Abtpräses) mit auf den Weg gab, war die Bemerkung: „Mach dich darauf gefasst, dass du einsam sein wirst“. Recht hatte er. Heute stelle ich fest, dass nicht nur durchs Klosterleben, sondern auch durch die Klosterregel des heiligen Benedikt und insbesondere durch die Herzen und durch die Biographien der Mitbrüder (auch meine eigene) zahlreiche Bruchlinien verlaufen, ähnlich wie es in unserer Gesellschaft, in der Kirche, in der Welt der Fall ist. Diese Situation droht mich zu zerreißen und zu überfordern. Die Erwartungen sind hoch, oft gegenläufig und widersprüchlich, meine Kräfte nehmen ab (ich bin 66 Jahre alt), die Führungskompetenz ist nicht überwältigend (von anderen Kompetenzen – z.B. betriebswirtschaftlichen, ökonomischen oder organisatorischen – ganz zu schweigen).

Mit einer gewissen Ratlosigkeit höre ich, dass in den letzten Jahren in diversen Klöstern des Abendlands kein Abt gewählt wurde, sondern ein Prior-Administrator. In vielen Klöstern leben neben dem residierenden Abt, für den heute oft eine Amtszeitbeschränkung gilt, noch ein oder gar mehrere emeritierte Äbte. Über ihren Status herrscht Unsicherheit. Im „Catalogus“ werden sie unmittelbar nach dem amtierenden Abt aufgeführt, im Leben der Gemeinschaft hingegen ziehen sie es vor, den Platz einzunehmen, der ihrer Seniorität entspricht, und (wieder) mit „Pater“ angesprochen zu werden. Das weist darauf hin, dass die Gestalt des Abtes im Schwinden begriffen ist. Er mutiert mehr und mehr zum Träger einer zeitlich befristeten Leitungsfunktion, zum Chef auf Zeit, der seinen Job ein paar Jahre möglichst gut machen soll und dann wieder ins Glied zurücktritt. Das lässt sich auch begründen. Die Anforderungen sind gewachsen, der Leistungsdruck zehrt an den Kräften, sowohl das Tagesgeschäft und als auch die Planung verlangen geistige und körperliche Schaffenskraft, Leistungsbereitschaft und Entscheidungsfreude. Als Abt bin ich Arbeitgeber, Verhandlungspartner und Sitzungsmoderator, Kommunikator und Werbefritz, Motivator und Mediator, Vordenker und Finanzjongleur, Nachlassverwalter und Altersbetreuer, Galionsfigur beim Fundraising und geistlich-religiöser Leader. Als Prälat vertrete ich eine Kirche, deren Reputation und Glaubwürdigkeit in den letzten Jahren dramatisch geschwunden sind, auf dem Hintergrund der vielen Skandale, die sich im kirchlichen, auch klösterlichen, Umfeld zugetragen haben. Ich komme mir vor wie ein Hochseiltänzer, der sich ständig um die nötige Work-Life-Balance bemühen muss, um nicht in ein Burnout zu fallen. Handkehrum fühle ich mich wie ein Pendler und Brückenbauer zwischen Himmel und Erde, als einsamer Kämpfer gegen Wunschdenken, Realitätsverlust und Realitätsverweigerung im Innern und gegen Idealisierungen und Projektionen von aussen. Ich sollte mich nicht grämen ob des

schwindenden Ansehens und Einflusses, und mich doch nicht scheuen, öffentlich aufzutreten ... Das könnte den Eindruck erwecken, der Abt sei eine unmögliche Gestalt, an der es nichts wiederzuentdecken gibt, die im Gegenteil erst noch zu erfinden – oder zu entsorgen ist.

Können uns dabei die Intentionen und Erfahrungen des heiligen Benedikt weiterhelfen? Für ihn ist der Abt zugleich „gütiger Vater und strenger Meister“ (RB 2,24). Im Abt erkennt und anerkennt der Glaube der Mitbrüder den handlungsbevollmächtigten „Stellvertreter Christi“ (RB 2,2), wodurch er zu einer einzigartigen Symbolfigur wird. Er ist „Maior“ von Brüdern und Knecht unter Mitknechten (vgl. RB 64,21), nicht „Superior“ von Untergebenen oder Aufseher über Untertanen. Im Idealfall ist er Hirt und Arzt (vgl. RB 27,5-9 und 28,2f). Er weiss zu unterscheiden in geistlichen wie in weltlichen Dingen (vgl. RB 64,17). Er lässt sich unterstützen durch einen tüchtigen Cellerar, der „wie ein Vater“ um das Wohl der Gemeinschaft besorgt sein soll (RB 31,2) und durch andere, mit denen er seine Verantwortung unbesorgt teilen kann (vgl. RB 21,3). Er ist und bleibt verantwortlich für jeden einzelnen (RB 2,38). Er ist der Schwäche, der Hinfälligkeit und Begrenztheit unterworfen wie die andern (RB 64,13). Er ist dem Risiko ausgesetzt, von der Flamme des Neids und der Eifersucht verzehrt zu werden (RB 65,22). Er läuft Gefahr, die materiellen Sorgen und die vergänglichen Dinge wichtiger zu nehmen als das ewige Heil seiner selbst und dasjenige seiner Brüder (RB 2,33). Dies alles spielt sich ab vor den Kulissen des Endgerichts. An jenem Tag wird er dem Herrn und Eigentümer der Herde Rechenschaft ablegen müssen (RB 2,38f). Keine erheiternden Aussichten.

Wie soll das auf einen Nenner gebracht und umgesetzt werden – in einer Zeit, wo der Gehorsam in Theorie und Praxis höchst fragwürdig geworden ist? Der Abt kann nicht als Befehlshaber, sondern nur als Bittsteller auftreten. Körperliche Züchtigung ist (zum Glück) zu einem absoluten no go geworden, Strafen sind kaum je ein Thema. Wir alle haben uns angewöhnt, unsere individuellen Rechte einzufordern (Stichwort: Persönlichkeitsschutz) und die Pflichten gegenüber der Gemeinschaft als Zumutung zu empfinden. Dem zivilrechtlichen Arbeitsvertrag kommt mehr Verbindlichkeit zu als der feierlichen Profess, auch wenn bei dieser der dreieinige Gott und seine Heiligen als Zeugen angerufen werden ... usw. Fakt ist jedenfalls, dass das Kirchenrecht weitestgehend reine Fiktion ist. Das wirkt sich auch auf die Gestalt des Abtes aus.

Im eigenen Haus probiere ich die Dinge so zu ordnen, dass ich mit den 20 Mitbrüdern und den 38 Angestellten nicht bloss über die Runden, sondern auch Schritt für Schritt vorwärts und weiter komme. Keine einfache Sache bei einem Altersdurchschnitt von weit über 70 Jahren. Die Ordnung im Haus soll dem Leben dienen und die Mitbrüder nicht überfordern, eben „wie sie können“ („ut possunt“, RB 50,4). Das regelmässige gemeinsame Gebet und die gemeinsamen Mahlzeiten bilden den Rahmen und die Grundlage des Zönobiums, auch die Sorge für die Gäste und die Kranken, für die Fremden und die Pilger gehört dazu. Ein dritter Pfeiler ist die Unentgeltlichkeit unserer Arbeit, damit wir nicht verschlungen werden von der allgegenwärtigen, unerbittlichen Gesetzmässigkeit des Kapitals, von Rentabilität und Leistungsfähigkeit, Effizienz und Wirtschaftlichkeit. Gleichzeitig braucht's die Bereitschaft, überfordernde und lebenshinderliche Ideale aufzugeben. Ein schönes Beispiel hat uns der heilige Benedikt hinterlassen. Zu seiner Zeit hat er es gewagt, das Gebetspensum massiv zu reduzieren, indem er das Persolvieren des Psalters von einem Tag auf eine Woche ausdehnte (vgl. RB 18,22-25).

Dann Kapitel 48 der Regel, ein Schlüsseltext: *Lectionibus vacare!* Das Kloster soll ein Leer-Raum, ein Vakuum sein (oder wieder werden), ein Ort, der von der Stille und vom Hören auf das WORT Gottes erfüllt wird, wo wir den „Trost der Schrift“ (vgl. Röm 15,4) uns zu Herzen nehmen dürfen. Deshalb ist

es lebenswichtig, dass genügend Frei-Raum für die Lectio divina erhalten bleibt, dass die Brüder nicht durch Arbeit erdrückt werden oder sogar weglaufen (vgl. RB 48,24) und dass sie ihre Zeit nicht totschiessen am Bildschirm, mit Facebook und diesen Dingen (vgl. RB 48,18).

So probiere ich die Gestalt des Abtes heute konkret werden zu lassen, ihr mein persönliches Profil zu verleihen. Er ist Hüter der Leere, jenes geduldigen, leidenschaftlichen „vacare Deo“, wo eine unlöschbare Glut dafür sorgt, dass die Gottsuche bei ihm und bei den Brüdern nicht erlischt und erkaltet (RB 58,7). Das wäre der lautlose Tod von uns allen. Es ist viel gewonnen, wenn der Abt wahrhaft ein Gott-Sucher bleibt, ein Gott-Schnüffler, der dem Unsichtbaren und ganz Andern auf den Fersen bleibt, gleichzeitig beharrlichen Widerstand anmeldet gegen den schleichenden, oft so fromm daherkommenden innerklösterlichen und innerkirchlichen Atheismus, Widerstand auch gegen die Verbitterung, die uns selbst nach 50, 60 Jahren Klosterleben noch auflauert und sich gelegentlich manifestiert in einer ziemlich trostlosen Altersverwahrlosung. Deshalb soll dem Abt immer – IMMER! – Barmherzigkeit über strenges Gericht gehen, damit er selbst Gleiches erfahre (vgl. RB 64,10).

Vielleicht liesse sich die Gestalt des Abtes ein wenig leichter wiederentdecken, wenn er Ring und Mitra den Bischöfen überliesse, wie es das Zweite Vatikanische Konzil empfohlen hatte (vgl. Sacrosanctum Concilium 130). Der Stab hingegen als Zeichen des Hirten, der selber „Stock und Stab“ braucht, um sich darauf zu stützen (vgl. Ps 23,4), und das Pectorale gehören zu ihm. Denn der Abt ist der sichtbare Kreuz-Träger in der Gemeinschaft. Im Kreis der Brüder erinnert er daran, dass wir in Geduld an den Leiden Christi Anteil haben (vgl. RB Prol 50).

So verstehe ich die Gestalt des Abtes heute: Einer, der nicht ums Überleben kämpft; denn er hat keine Angst vor dem eigenen Tod und auch nicht vor dem eventuellen gemeinschaftlichen Sterben (vgl. RB 4,47). Einer, der sich an Jesus ausrichtet, dem Weggefährten, dem über alles geliebten Herrn und Freund, der nicht gekommen ist, bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben für viele (vgl. Mk 10,45). Der Abt soll um die eigene Vorläufigkeit wissen, um die Vorläufigkeit seines Klosters und seiner Mitbrüder; folglich sollte er sich auch nicht vor dem Verschwinden fürchten: „servir et disparaître“, in der Gewissheit, dass sein Auftrag jenem jeden Vorläufers Johannes ähnlich ist: „Er muss wachsen, ich aber muss kleiner werden“ (Joh 3,30). Dann wird er sich freuen und dankbar sein, dass er jeden Tag – HEUTE! – vor den Engeln Gottes singen und beten darf (vgl. RB 19,5), als Mensch, als Mönch, auch als Abt.

20. Juni 2016